

# Portrait ULRIKE PURRER



von Bärbel Fünfsinn, Hamburg



Ulrike Purrer mit der Rap-Gruppe AfroMiTu, 2. von rechts: Neisy, auch Kollegin im Centro Afro

Wer weiß schon, wo Tumaco ist? Eine afrokolumbianische Stadt im Süden des Landes direkt am Pazifik. Drogen, Prostitution, Gewalt und viele Jugendliche charakterisieren diese Stadt. Dort arbeitet die 44-jährige Ulrike Purrer, Theologin und Hispanistin aus Deutschland. Sie ist Fachperson von Comundo, einem Schweizer Hilfswerk mit befreiungstheologischen Wurzeln, das seit Jahrzehnten mit Personal in Kolumbien vor Ort ist.

Im Unterschied zu anderen Fachkräften lebt Ulrike schon „lange“ dort, seit neun Jahren und fühlt sich in ihrer Holzhütte zu Hause. In ihrem Stadtviertel mit Namen Nuevo Milenio – Neues Jahrtausend – stehen rund 1500 Bretterhäuschen, in denen etwa 10 000 Menschen wohnen. Viele der Häuser sind auf Stelzen im verschmutzten Wasser gebaut. Fließendes Wasser gibt es nur alle zwei – drei Wochen für wenige Stunden, Kanalisation gar nicht.

„Es ist ein großer Unterschied, ob man in einem Mittelklasseviertel wohnt und an den Wochenenden für einen Workshop hierher kommt, oder ob man in einem kleinen Holzhaus lebt [wie die Menschen dort, B.F.] und 24 Stunden am Tag an ihrer Seite ist und das Privileg hat, mit ihnen Hand in Hand das Leben zu teilen, mitzuhelfen, wenn ein Brand die Siedlung bedroht, und die gleiche Angst zu spüren, wenn mal wieder ganz in der Nähe eine Schießerei stattfindet.“<sup>1</sup>

Wer mit ihr spricht, merkt, wie gerne sie mit „la gente“ – den Leuten – zusammen ist, wie begeistert sie die Jugendarbeit koordiniert und sich an den kleinen Schritten freut, z.B. wenn eine Jugendliche es geschafft

<sup>1</sup> Ulrike Purrer mit Luis Foncillas, An der Seite der Ausgegrenzten, in: Südlink 162, 2012, S. 23

# Portrait ULRIKE PURRER



hat, nicht mit 15 Jahren schwanger zu werden, sondern die Schule zu beenden und zu studieren. Ulrikes Augen strahlen dann beim Erzählen. Aus allen Poren sprüht ihre Energie. Hinzu kommen ihre ansteckende Freundlichkeit und Freude. Eine „eilige Heilige“, die ihr Büro in Form ihres Smartphones ständig online bei sich hat.

## Mit den Jugendlichen im barrio

Sie leitet zusammen mit Kolleg\*innen das Centro Afro im Stadtteil und gibt darüber hinaus landesweit, berufen von der katholischen Bischofskonferenz, Fortbildungskurse in der Jugendpastoral.

Das Centro Afro ist ein schlichtes Haus aus Stein, in dem sich täglich Kinder und Jugendliche treffen. Ulrike betont, wie wichtig die tägliche Öffnung ist. In einem Kontext, wo so vieles zerbrechlich ist, will das Centro Afro ein verlässlicher, sicherer Raum sein. Das ist bis zur Ausgangssperre gelungen, danach jedoch ging es online. Mittlerweile dürfen sie sich wieder treffen.

Ulrike wurde 2012 mit der Aufgabe ausgesandt, dem Centro Afro inhaltliche und pädagogische Strukturen zu geben. Es war überhaupt nicht vorgegeben, wie, mit welchen Mitteln und Methoden. Sie wollte von der Basis ausgehen, gemeinsam mit den Jugendlichen arbeiten. So entwickelten sie überraschende, kreative Ideen, die sie im Laufe der Jahre umsetzten: Hip-Hop und Rap, Stelzen Laufen, Zirkusakrobatik, Tanzen etc. Die Jugendlichen lernen, kreativ ihre Zeit zu verbringen und so der Sinnlosigkeit der Straße zu entgehen, wo Drogenkriminalität und Prostitution auf sie warten.

Mittlerweile schreiben sie eigene Liedtexte, die sie auf öffentlichen Plätzen in Tumaco, freitagabends beim Rap-Wettbewerb sowie auf Konzerten und Veranstaltungen vortragen. Das Besondere sind ihre kritischen und alltagsnahen Texte, die die Gewalt verurteilen und den Traum von einer friedlichen Stadt nicht aufgeben. So manche Jugendliche und mancher Jugendlicher hat es geschafft, neue Perspektiven für das eigene Leben zu finden, so wie z.B. Neisy, die berufsbegleitend Psy-

chologie studiert und als enge Kollegin von Ulrike im Centro Afro arbeitet. Oder Luisner, der gut schneiden kann und nun seinem Lebensunterhalt damit verdient, dass er modische Kleidungsstücke herstellt.



Einige Stelzenjungs des Centro Afro

Neben den messbaren Erfolgen erachten Ulrike und ihre Kolleg\*innen jedoch das geschwisterliche, solidarische Miteinander, das im Centro Afro wächst, als wichtigsten Erfolg. Dieses, so Ulrike, hinterlasse tiefe Spuren in den jungen Menschen. Die ökonomische Armut mit all ihren Begleiterscheinungen habe das Zusammengehörigkeitsgefühl unter der Bevölkerung nicht gefördert. Die meisten von ihnen seien aus ihren Dörfern vor der Gewalt zwischen Guerilla, Paramilitärs und Armee geflohen. Gemeinschaft entstehe heute fast nur noch beim Tod eines Menschen, d.h. bei den Totenwachen. Viele Menschen nähmen dann Anteil, schenkten etwas zu essen und zu trinken, sängen und klagten

# Portrait ULRIKE PURRER



gemeinsam. Ihre Gesänge „arrullos“ stammen aus der afrokolumbianischen Tradition und werden stundenlang von Trommeln begleitet.

Ulrike ist in Tumaco als „Uli“ bekannt. Manche denken, sie sei eine Nonne, da sie nicht wie sonst die Frauen super sexy angezogen ist, sondern immer T-Shirt und Jeans trägt. Sie selbst spricht von sich als Misionera, was in Kolumbien eine positive Konnotation hat. Missionar\*innen sind Menschen, die uneigennützig für lange Zeit an der Seite der Ausgegrenzten leben. Die internationalen, für zwei bis drei Jahre entsandten Mitarbeiter\*innen der meisten großen Hilfsorganisationen werden dagegen als „chalecos“ – Westen – bezeichnet. Mit ihren Pick-ups kämen sie in die Viertel zu Besuch gefahren, trügen Westen, auf denen das Logo ihrer Organisation aufgedruckt ist. Sie schrieben oder überprüften Projektanträge, die ein gutes Output liefern sollten. Dass sich zwischenzeitlich die Situation vor Ort verändern kann, weil der Bürgermeister und die Seinen verhaftet wurden, die FARC-Ex-Guerilleros die Stadt lahm legen, die Verantwortlichen des Projektes nicht mehr im Land sind ... auf diese Bedingungen seien sie nicht eingestellt. Ulrike kann davon ein Lied singen und ist gar nicht gut auf Vertreter\*innen solcher Organisationen, die wie VIPs einfliegen, zu sprechen.

Sie verfiel dem Konzept der „presencia misionera“ – missionarischen Präsenz –, d.h. bei und mit den Leuten zu sein.

**„So entsteht eine Empathie und Geschwisterlichkeit, die nur schwer zu erklären ist, aber qualitativ ganz besondere Beziehungen ermöglicht, die sowohl die Jugendlichen als auch uns Missionar\*innen selbst sehr bereichern. Monseñor Oscar A. Romero, ermordeter Erzbischof von San Salvador, sagte immer wieder: ‚Die Armen haben mich bekehrt.‘ Weil wir uns von der Realität dieser vom wirtschaftlichen und politischen System ausgeschlossenen Menschen anrühren**

**lassen, hat sich auch in uns eine persönliche ‚Bekehrung‘ vollzogen, ein Blick- und Mentalitätswechsel, eine Transformation in der Bewertung unserer Welt.“<sup>2</sup>**

## Große Vorbilder

Die junge Ulrike Purrer erlebte noch 12 Jahre die DDR und spricht gerne von ihrer schönen Kindheit in Rostock und mit einem gewissen Stolz von der einschneidenden Erfahrung der friedlichen Revolution 1989. Wenige Monate vor der Grenzöffnung verließ sie damals die DDR. In Bayern begann ein neuer Lebensabschnitt mit der großen Pfarrfamilie. Dort wurde Gastfreundschaft sehr gepflegt. Viele verschiedene Leute gingen im Haus ein und aus. Durch ihre ehrenamtlich engagierte Mutter und ihren Vater, Pastor, lernte Ulrike früh, wie selbstverständlich Einsatz für andere und für Gerechtigkeit ist.

Nach dem Abitur wollte sie eigentlich nach „Afrika“, kam jedoch nach Tijuana in Mexiko. Als Freiwillige bei den dort arbeitenden Jesuiten engagierte sie sich zwei Jahre in einem Zentrum, das Jugendsozialarbeit leistet. Durch die Jesuiten hörte sie zum ersten Mal von Oscar Romero und den 1989 ermordeten Jesuiten der salvadorianischen Universität UCA. Diese wie auch viele andere Märtyrer\*innen Lateinamerikas waren für eine Kirche eingetreten, die an der Seite des Volkes schwitzt und kämpft. Eine davon war Yolanda Cerón, katholische Ordensschwester, die 2001 in Tumaco auf offener Straße ermordet wurde, weil sie sich für die Rechte der Afro-Gemeinden eingesetzt hatte. Diese „Heiligen“ sind bis heute Ulrikes Vorbilder, an denen sie sich orientiert.

Die Erfahrung in Mexiko legte die weiteren Weichen für Ulrikes Leben. Ihre Liebe zu Lateinamerika hat sie bisher nicht wieder losgelassen. 1999 begann sie zwar in Rostock ihr Theologiestudium, ging jedoch bald für vier Auslandssemester, 2002 – 2004, nach El Salvador.

# Portrait ULRIKE PURRER



In der Woche studierte sie an der UCA sowie der lutherischen Universität. Die Theologie dort war stark von der gesellschaftlichen Realität geprägt und nah an dem Alltag der Menschen dran. An den Wochenenden arbeitete Ulrike in einer kleinen lutherischen Stadtrandgemeinde in San Salvador mit, wo die Menschen hart für ihr Überleben arbeiten mussten. Kinder-, Jugend-, Frauen-Sozialarbeit, Unterstützung der medizinischen Versorgung des Viertels, Fortbildung von pädagogischen Mitarbeitenden – all dies nahm sie als ihre Aufgaben wahr und wurde von den Menschen dort als „pastora“ – Pastorin – geachtet. Wer ihre Rundbriefe aus dieser Zeit liest, findet darin schon die heutige, immer im Dienst der Sache stehende Ulrike. Für die Schlussphase ihres Studiums kehrte sie nach Deutschland zurück und legte in Leipzig 2007 ihre Abschlüsse in Theologie sowie Hispanistik ab.



Jenny, 1 von rechts, Ulrikes Kollegin, und Kinder im Centro Afro

Im Anschluss forschte sie in einer Promotion über die Rolle der katholischen Kirche und ihres damaligen Bischofs Arturo Rivera y Damas zur Überwindung des bewaffneten Konfliktes (1980 – 1992) und zum Friedensabkommen in El Salvador. Sowohl Oscar Romero als auch Arturo Rivera y Damas waren von großer Bedeutung für sie:

„Ich glaube, jeder von ihnen hat zu seiner Zeit genau das getan, was zu tun war: Romero

hat sich klarer positioniert, was mir natürlich sehr sympathisch ist, aber als einmal der Krieg ausgebrochen war (1980) und Romero ermordet, konnte Rivera y Damas nur als Allparteilicher so lange die Brücke zwischen den Konfliktparteien aufrecht erhalten und musste deshalb diplomatischer sein.“<sup>3</sup>

Dass Ulrike an der Seite der Armen, so wie es die Befreiungstheologie lehrt, leben und arbeiten wollte, war klar. Um sich jedoch noch breiter aufzustellen und möglicherweise auch in Lateinamerika Geld verdienen zu können, absolvierte sie zusätzlich noch im Schnelldurchlauf die staatlichen Prüfungen zur Übersetzerin und Dolmetscherin der spanischen Sprache. Folgende Szene macht deutlich, wie geschickt und klug sie in schwierigen Situationen reagieren kann:

Zunächst gab es vier schriftliche und Wochen später fünf mündliche Prüfungen an einem Tag. Nach und nach wurden die Kandidat\*innen, meist mit ‚nicht bestanden‘, verabschiedet. Ulrike war sehr angespannt und musste in ihrer letzten Prüfung die Ansprache des spanischen Präsidenten anlässlich des terroristischen Attentates auf die U-Bahn in Madrid (2004) simultan dolmetschen. Bereits nach wenigen Minuten hatte die Geschwindigkeit des Originaltons sie überrollt. Sie entschied nicht aufzugeben, sondern auf ihre Ausstrahlung zu setzen. So stand sie aufrecht, traf den richtigen Ton und lächelte gewinnend. Dies, so wurde ihr hinterher bestätigt, hätte überzeugt.

## Sinnvolles tun macht glücklich

Ulrike wäre nicht Ulrike, wenn sie nicht stets nach neuen Ufern und Herausforderungen gestrebt hätte. Sie könnte an vielen Orten der Welt arbeiten, nur zu bequem sollte es nicht sein. In einer Andacht über den „reichen Jüngling“ schreibt sie:

# Portrait ULRIKE PURRER



„Niemand hat behauptet, dass die Nachfolge Jesu einfach sei. Wenn wir seine Botschaft ernst nehmen, dann fordert sie den Abschied von Reichtümern und persönlichen Vorteilen – nicht um einer asketischen Armut willen, sondern zugunsten einer weltweiten Geschwisterlichkeit.“<sup>4</sup>

In Tumaco, wo sie seit 2012 im Einsatz ist, kommt sie diesem Ideal schon sehr nahe. Aufgrund ihres sozialen Engagements und ihrer guten Beziehung zu den Nachbar\*innen kann sie als einzige Weiße in ihrem Viertel wohnen. Die örtlichen Machthaber, (Ex-)Farc-Mitglieder, gestatten dies. Mit ihrem Lebensstil als Frau mit einem deutschen Pass setzt sie ein Zeichen für ein Lebensziel, das nicht von Macht, Reichtum und Konsum geprägt ist. Ihr liegt an Mit-Leiden, Mit-Leben, an Solidarität und gemeinsamem Widerstand. Wenn der Gegenwind noch so stark ist, Ulrike sieht immer noch die kleinen Pflänzchen der Hoffnung und regt andere an, für Veränderung einzustehen.

Andererseits gibt sie schon zu bedenken, dass sie mit den Jahren in Tumaco härter geworden ist. So viele Dinge scheinen „normal“, die eigentlich nicht normal sind.

„Ich habe schon immer um eine gewisse Kohärenz in meinem Leben gerungen – also einer möglichst großen Übereinstimmung zwischen meinem Wissen über weltweite politische, ökonomische wie ökologische Zusammenhänge und meiner konkreten Lebenspraxis. Wenn ich in Deutschland leben würde, hätte ich ebenso massiven Anteil an den weltweiten Unrechtsstrukturen, die sich vielleicht leichter anfühlen als jede Woche jemanden beerdigen zu müssen, die aber genauso brutal sind. Ich glaube, dass ich meinem Anspruch, so wenig wie möglich an dieser strukturellen Sünde Anteil zu haben, in Tumaco leichter nachkommen kann als in Deutschland.“<sup>5</sup>

Diese Ausführungen helfen vielleicht zu erklären, woher Ulrike ihre unbändige Energie hat. Denn am Essen kann es nicht liegen. Sie ernährt sich hauptsächlich von Keksen und Schokolade. Freizeit kennt sie nicht. An einer Trennung zwischen Beruflichem und Privatem liegt ihr nichts. Ihr Kalender ist vollgespickt mit Terminen und To-do-Listen.

Als Gegenüber vor Ort hat sie zwei Kolleginnen und einen italienischen Priester, der ebenfalls ein Romero-Verehrer ist und sie miteinander verbindet. Außerdem pflegt sie engen, digitalen Kontakt zu Freund\*innen in Deutschland. Solche Beziehungen sind notwendig, denn in Tumaco ereignen sich haarsträubende Gewaltakte, die mensch nur im Austausch mit anderen verarbeiten kann.

In Ausnahmesituationen verfügen Menschen plötzlich über viel Kraft. Ulrike kennt solche hilfreichen Adrenalinausstöße, wenn sie sich für schwer missbrauchte Kinder oder verletzte Jugendliche stark macht. Doch unabhängig davon leitet sie ihre Überzeugung, dass das, was sie tut, sinnvoll ist. Es liegt ihr wenig am quantifizierbaren Erfolg. Sie will Gemeinschaft stiften und junge Menschen empoweren. Das macht sie glücklich. Und das ist ihr anzumerken.

Bärbel Fünfsinn, Theologin, Mitglied der Christlichen Initiative Romero, war im Februar 2020 in Tumaco und konnte Ulrike Purrer in ihrer Arbeit begleiten.

Januar 2021

Im Internet finden sich Musikvideos der RapGruppe des Centro Afro, z.B. AfroMiTu - La paz sí es posible (Frieden ist möglich), vom Dezember 2020.

4 Nachfolge Jesu in Kolumbien, in: Junge Kirche, 1/2013, S. 15

5 Ulrike Purrer im Gespräch mit Bärbel Fünfsinn, 1/2020